



Die Rolle annehmen? In der Rolle bleiben? Neue Rollen leben? Einstellungen und Vorstellungen von Frauen und Männern mit und ohne Zuwanderungs- geschichte zur Gleichberechtigung

Impressum

Herausgeber

Ministerium für Gesundheit,
Emanzipation, Pflege und Alter
des Landes Nordrhein-Westfalen
Referat Öffentlichkeitsarbeit
Horionplatz 1, 40213 Düsseldorf
Telefon 0211 8618 50
info@mgepa.nrw.de
www.mgepa.nrw.de

Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend
11018 Berlin
www.bmfsfj.de

Redaktion

Die PR-BERATER GmbH, Köln

Gestaltung und Satz

cmh werbeagentur, Ahlen

Druck

Claßen Druck, Drensteinfurt

Bildquellen

getty images, fotolia

© 2010/MGEPA 1125

© 2010/BMFSFJ

Die Druckfassung kann bestellt werden

im Internet: www.mgepa.nrw.de/publikationen
telefonisch: 01803 100110 Nordrhein-Westfalen direkt (9 Cent/Min.*)
*aus dem Festnetz der Deutschen Telekom AG
Bitte die Veröffentlichungsnummer **1125** angeben.

oder

Publikationsversand der Bundesregierung
Postfach 48 10 09
18132 Rostock
Tel.: 0 18 05/77 80 90*
Fax: 0 18 05/77 80 94*
Gebärdentelefon: gebaerdentelefon@sip.bundesregierung.de
E-Mail: publikationen@bundesregierung.de
www.bmfsfj.de
* jeder Anruf kostet 14 Cent/Min. aus dem deutschen Festnetz,
max. 42 Cent/Min. aus den Mobilfunknetzen

Die Rolle annehmen? In der Rolle bleiben? Neue Rollen leben?

Einstellungen und Vorstellungen von Frauen und Männern mit und ohne Zuwanderungsgeschichte zur Gleichberechtigung

Inhalt

1. Einleitung	6
Zur Studie	7
2. Zentrale Forschungsergebnisse	8
Rollenpraxis im Alltag	8
Wertevorstellungen in Partnerschaft und Erziehung	8
Bildung ist wichtig	9
3. Frauen bügeln, Männer reparieren – Rollenverteilung im Alltag	10
Eltern verteilen Aufgaben eher traditionell	11
Das ist Frauensache	12
Biografische Wendepunkte	13
Gerecht muss es sein –	
Vorstellungen der Töchter und Söhne	15
Skeptische junge Frauen	16
Zwiespältige junge Männer	17
Probleme mit der eigenen Rolle	18
4. „Bildung, Respekt, Disziplin“ – Wertevorstellungen in Partnerschaft und Erziehung	20
Vorbilder sind Mütter und Väter	21
Erziehungsziele der Mütter und Väter	22
Erziehungsideale der Töchter und Söhne	23
Junge Menschen orientieren sich am sozialen Umfeld	23
Selbstbestimmte Partnerwahl	24
5. „Bildung ist das A und O“ – Bildung, Beruf und Rollenverständnis	26
Frauen-Power durch Bildung	27
Gleichberechtigte Berufstätigkeit?	
Junge Männer sind ambivalent	28
Nicht anerkannte Abschlüsse benachteiligen eingewanderte Frauen	29
Zugewanderten ist Bildung besonders wichtig	30
6. Ausblick	32

1. Einleitung



Wie in die meisten Industrieländer sind auch nach Deutschland in den letzten Jahrzehnten viele Menschen unterschiedlichster Herkunft eingewandert. Kulturelle Vielfalt ist heute in vielen Bereichen des täglichen Lebens selbstverständlich und wird von Bürgerinnen und Bürgern, Politik und Wirtschaft oft als Bereicherung empfunden. Gleichzeitig werden den Zugewanderten und ihren Familien häufig pauschal Einstellungen zugeschrieben, die sie als eine homogene Gruppe mit weitgehend ähnlicher Lebensweise und ähnlichen Ansichten erscheinen lassen. Eine ganze Reihe wissenschaftlicher Untersuchungen, nicht zuletzt die im Jahr 2007 durchgeführte Sinus-Studie „Migranten-Milieus – Qualitative Untersuchung der Lebenswelten von Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland“, die 2008 quantifiziert wurde, zeigt, dass dies nicht stimmt. Im Gegenteil: Sie leben genau wie Menschen ohne Zuwanderungsgeschichte mit unterschiedlichen Orientierungen, Einstellungen, Werten und Zielen in vielfältigen Lebenswelten und sind keine homogene Gruppe.

Die genannten Klischees betreffen auch das Thema Gleichberechtigung von Frauen und Männern. Demnach prägen aus den Herkunftsländern mitgebrachte Werte die „geschlechtlich markierten“ Vorstellungen der Zugewanderten. In diesem Bild herrschen Männer wie Patriarchen über ihre Familien und insbesondere über ihre Frauen. Es liegt auf der Hand, dass eine solche Einstellung eine bessere gesellschaftliche Teilhabe von Frauen nicht zuließe. Auch hier zeigt die Sinus-Studie: Die Haltungen der Menschen mit Zuwanderungsgeschichte zur Stellung von Frauen und Männern in der Gesellschaft sind vielfältig. Geschlechterleitbilder hängen eher von der Milieuzugehörigkeit und dem Bildungsgrad als von der geographischen oder ethnischen Herkunft ab.

An diese Erkenntnisse anknüpfend haben die Landesregierung Nordrhein-Westfalen und das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) eine qualitative Kurzzeitstudie in Auftrag gegeben. Die Studie nimmt die zwei Herkunftsgruppen, die in Deutschland

am stärksten vertreten sind, in den Blick: Zuwandererfamilien aus der ehemaligen Sowjetunion und Familien mit türkischer Zuwanderungsgeschichte. Vergleichend wurde dazu eine Gruppe ohne Zuwanderungsgeschichte einbezogen. Im Text der vorliegenden Broschüre werden der Lesefreundlichkeit halber die Personen der jeweiligen Gruppen als „deutscher Herkunft“, „russischer Herkunft“ oder „türkischer Herkunft“ bezeichnet.

Untersucht wurde, welche Vorstellungen von Geschlechterrollen und familiärer Arbeitsteilung Frauen und Männer mit und ohne Zuwanderungsgeschichte tatsächlich haben, welche Modelle sie im Alltag leben und welche Faktoren ihre Wertevorstellungen beeinflussen. Im Fokus standen dabei zwei Generationen – Mütter und Väter mit ihren Töchtern und Söhnen. Damit fragte die Studie auch nach Einflüssen auf die Haltungen und Werte sowie die Zukunftsvorstellungen junger Frauen und Männer.

Fragen, die angesichts unterschiedlichster Lebensverläufe, Bildungshintergründe und Altersstrukturen im Rahmen einer qualitativen Studie nicht eindeutig und schon gar nicht eindimensional beantwortet werden können. Aber: Die Studienergebnisse liefern neue, differenzierte und lebendige Einblicke in die Lebenswelten von Frauen und Männern mit und ohne Zuwanderungsgeschichte. Damit schließen sie – ganz im Sinne qualitativer Forschung – neue Forschungsfelder auf, bieten Anknüpfungspunkte für repräsentative Erhebungen und sind vor allem Abbild eines Ausschnittes gelebter Realität von Frauen und Männern der jüngeren und der älteren Generation in unserer Gesellschaft.

Die vorliegende Broschüre fasst wesentliche Ergebnisse der Studie zusammen. Dabei wird kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben. Vielmehr soll sie bei den Leserinnen und Lesern Interesse am Thema und Neugier auf die detaillierten und umfangreichen Studienergebnisse wecken. Dazu dienen auch die zahlreichen Zitate aus den Befragungen. Alle Namen der Interviewten wurden geändert.



Zur Studie

Die Studie wurde im Auftrag der Landesregierung Nordrhein-Westfalen und des BMFSFJ durch das „Univation Institut für Evaluation Dr. Beywl & Associates GmbH“ (Univation GmbH) Köln in Zusammenarbeit mit dem Institut für Interkulturelle Bildung der Fachhochschule Köln und dem Verein Women on Top Bielefeld durchgeführt. Insgesamt sind 70 Personen mit und ohne Zuwanderungsgeschichte zwischen Dezember 2008 und März 2009 im Rahmen der Studie befragt worden. Die Erhebung erfolgte in Form ausführlicher Interviews mit offenen Fragen.

Wer wurde befragt?

Befragt wurden jeweils Mutter und Tochter sowie Vater und Sohn in „Tandem“-Interviews. Die Töchter sind zwischen 20 und 28 Jahren, ihre Mütter zwischen 40 und 60 Jahren alt. Das Alter der Söhne bewegt sich zwischen 18 und 26, das ihrer Väter zwischen 44 und 59 Jahren. Ein Drittel der befragten Vater-Sohn- und Mutter-Tochter-Tandems hat türkische Familienbiographien, ein weiteres Drittel hat Wurzeln in der ehemaligen Sowjetunion, der Rest der Befragten hat keine Zuwanderungsgeschichte. Über die Hälfte der befragten Personen haben ein hohes Bildungsniveau. Die andere Hälfte der Befragten setzt sich aus Personen mit mittlerem bzw. niedrigem Bildungsniveau bzw. Schülerinnen und Schülern zusammen.

Wo gibt es die genauen Studienergebnisse?

Die Ergebnisse der Studie wurden von den Auftragnehmern in einem Bericht niedergelegt, der als PDF-Datei bei der Landesregierung Nordrhein-Westfalen und dem BMFSFJ heruntergeladen werden kann (Bezugsadressen siehe Impressum).

Kernstück der Studie ist die Zuordnung der vorgefundenen Varianten von Arbeitsteilung in den Familien der befragten „Tandems“ zu drei Modellen. Dies sind traditionelle, eingeschränkt gleichberechtigte und gleichberechtigte Familienmodelle. Im Forschungsbericht werden diese als konservative, bedingt egalitäre und egalitäre Geschlechterarrangements bezeichnet.

Die Familienmodelle: traditionell, eingeschränkt gleichberechtigt, gleichberechtigt

Die Befragten zeigen eine große Bandbreite an familiären Lebensweisen. Dabei wurden die Befragten jeweils dem Modell zugeordnet, zu dem sie die größte inhaltliche Nähe aufwiesen. Im Einzelnen lassen sie sich wie folgt beschreiben:

a) Traditionelles Modell:

Der Mann ist Alleinverdiener und Ernährer der Familie, die Frau ist nicht oder maximal geringfügig erwerbstätig und allein für den Haushalt und die Kinderbetreuung verantwortlich.

b) Eingeschränkt gleichberechtigtes Modell:

Beide Partner sind erwerbstätig – in diesem Modell arbeitet die Frau oft in Teilzeit. Der Mann arbeitet nennenswert in Haus- und Familienarbeit mit. Er arbeitet der Frau zu, die den größeren Teil der Arbeit macht.

c) Gleichberechtigtes Modell:

Beide Partner leisten gleichermaßen Erwerbs- sowie Haus- und Erziehungsarbeit. Die „geschlechtstypische“ Festlegung von Arbeitsbereichen wird durchbrochen.

2. Zentrale Forschungsergebnisse



Über kulturelle Grenzen hinweg weisen die befragten Frauen und Männer in ihrem Rollenverständnis und den gelebten Familienmodellen mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede auf. Die Befragten der älteren Generation bevorzugen eine traditionelle Rollenaufteilung zwischen Männern und Frauen in der Familie. Demgegenüber favorisiert die jüngere Generation gleichberechtigte oder zumindest eingeschränkt gleichberechtigte Modelle. Die Studie zeigt, dass es die jeweiligen aktuellen sozialen Rahmenbedingungen sind, die das geschlechtsspezifische Rollenverständnis von Frauen und Männern prägen. Kulturelle Einflüsse und Traditionen der Herkunftsländer spielen eine untergeordnete Rolle für die Gestaltung des eigenen Familienlebens.

Rollenpraxis im Alltag

Die Elterngeneration lebt mehrheitlich nach traditionellen Rollenmustern: Männer waren oder sind die Hauptverdiener, Frauen kümmern sich in erster Linie um Kindererziehung, Haushalt und soziale Kontakte. Das Modell der „männlichen Mithilfe“ ist in der älteren Generation verbreitet.

Bis auf wenige Ausnahmen vertreten die befragten jungen Frauen und Männer eine mindestens eingeschränkt gleichberechtigte Position, die von Gerechtigkeit in der Arbeits- und Aufgabenaufteilung in der Partnerschaft von Frauen und Männern geprägt ist. Für sie gilt, dass eine qualifizierte Berufstätigkeit beider Geschlechter ein fester Bestandteil ihrer langfristigen Lebensplanung ist. Für fast alle ist aber auch klar, dass die Frauen nach der Geburt eines Kindes zumindest zeitweise nicht mehr berufstätig sein werden. Zum Teil ist dies bei den befragten Frauen als auch Männern so gewollt, zum Teil wird dieser Weg als unvermeidlich angesehen. Die jüngeren Frauen und Männer nehmen Erfahrungen ihrer Eltern vorweg, die durchweg davon berichten, dass deren Familienmodelle sich im Zeitablauf verändert haben und die Geburt von Kindern dabei eine maßgebliche Rolle spielte.

Auch die öffentliche Diskussion um die Gleichstellung der Geschlechter führt bei den befragten Frauen und Männern aller Herkunftsgruppen zu einer Auseinandersetzung mit eigenen Rollenvorstellungen. So wissen viele männliche Befragte zumindest, dass von ihnen heute mehr Unterstützung im Haushalt und bei der Kinderbetreuung erwartet wird. Die Söhne setzen sich dabei intensiver mit entsprechenden Fragestellungen auseinander als ihre Väter. Festgestellt wird aber auch, dass dies nicht zwangsläufig eine Umsetzung in die Praxis zur Folge hat. Die befragten Männer und Frauen mit und ohne Zuwanderungsgeschichte leben – zum Teil gewollt, zum Teil mangels Alternative – spätestens nach der Geburt eines Kindes dann eher das Modell der männlichen Mithilfe bei Haus- und Familienarbeit als ein gleichberechtigtes. Im Unterschied zu den jungen Männern reflektieren die befragten jungen Frauen diese veränderte Rollenpraxis zum Teil durchaus kritisch und sehen einen Widerspruch zwischen ihrem Ideal und der erwarteten Lebensrealität.

Wertevorstellungen in Partnerschaft und Erziehung

Bei der Frage nach der Vermittlung von Werten wird deutlich, dass Frauen und Männer jeweils Frauen und Männer ihres eigenen Geschlechts, vor allem ihre Mütter und Väter, als Vorbilder nennen. Insgesamt spielen die befragten Mütter und Väter herkunftsübergreifend eine maßgebliche Rolle im Leben der jungen Frauen und Männer. Die jüngere Generation orientiert sich deutlich an den Familienmodellen und Erziehungsvorstellungen ihrer Mütter und Väter. Nach geschlechtsspezifischen Unterschieden in der Erziehung befragt, geben die Mütter und Väter an, ihre Töchter und Söhne geschlechtsneutral erzo-gen zu haben.

Die befragten jungen Menschen mit Zuwanderungsgeschichte stufen den Einfluss des ausländischen Teils ihres kulturellen Hintergrunds auf die eigene Erziehung und Werteorientierung eher als gering ein. Sie halten das aktuelle soziale Umfeld für deutlich prägender. Allerdings betonen sie, ihre Wurzeln nicht zu verleugnen. Dabei wollen sie einige, vor allem von den Eltern vermittelte Tugenden wie zum Beispiel Respekt vor Älteren erhalten. Bi-Lingualität und Bi-Kulturalität werden als Ressource betrachtet.



Ihre Kinder wollen junge Frauen und Männer nach gleichberechtigten Leitbildern erziehen. Die Wahl von Partnerin oder Partner erlebt die junge Generation durchweg als selbstbestimmt. Die Bevorzugung der eigenen ethnischen Herkunft ist für die meisten kein wesentliches Kriterium. Einzelne Personen deutscher wie nichtdeutscher Herkunft glauben jedoch, dass es bei binationalen Partnerschaften Konflikte geben könnte. Wichtig ist den jungen Frauen und Männern das Bildungsniveau ihres Partners bzw. ihrer Partnerin.

Bildung ist wichtig

Bildung ist ein Aspekt, den beide Generationen der Zugewanderten für das persönliche Leben und für ihr Rollenverständnis stärker betonen als die Nichtzugewanderten und ihre Kinder. Sie betrachten Bildung als unerlässliche Grundlage für Anerkennung und sozialen Aufstieg. Für Frauen ist sie zudem Voraussetzung für wirtschaftliche Unabhängigkeit und ein gleichberechtigtes Rollenverständnis.

Insgesamt aber sind die Unterschiede in den Bildungs- und Berufseinstellungen zwischen den Herkunftsgruppen nicht besonders bedeutsam. Der Anspruch von Frauen auf die eigene berufliche Unabhängigkeit scheint sich überall durchzusetzen und wird zum Teil als selbstverständlich angesehen. Vor allem Mütter vermitteln ihren Töchtern die Bedeutung von Bildung und Berufstätigkeit zur Wahrung ihrer Autonomie.

Die befragten Mütter, die in ihrem Herkunftsland bereits gute Bildungs- und Entfaltungsmöglichkeiten hatten, verbinden mit der Einwanderung nach Deutschland zum Teil eine Retraditionalisierung ihrer Rolle in der Familie. Das gilt insbesondere dann, wenn berufliche Qualifikationen in Deutschland nicht anerkannt wurden und die Berufschancen damit deutlich eingeschränkt waren.

3. Frauen bügeln, Männer reparieren
Rollenverteilung im Alltag



Die Beobachtung der täglichen Abläufe in Haushalt und Familie gibt Aufschluss darüber, wie die Aufgaben verteilt sind und welchen Rollenmodellen sie entsprechen. Deshalb wurden die Menschen nach ihrer Arbeitsteilung in Haushalt und Familie befragt. Dabei offenbaren sich Widersprüche zwischen persönlichem Leitbild und täglich gelebter Realität. Der Vergleich des Familienlebens der Befragten zeigt, wie die unterschiedlichen kulturellen Hintergründe das jeweilige Rollenleitbild beeinflussen.

Eltern verteilen Aufgaben eher traditionell

„Von daher (...) sind unsere Kinder mit einem klassischen Rollenverständnis eigentlich nie konfrontiert gewesen“, sagt Hermann Fischer, 45 Jahre, deutscher Herkunft. Er ist selbstständiger Gastwirt. Schon seit seinem Studium in den 1980er Jahren arbeitet er in diesem Bereich. Mit seiner Frau, einer studierten und voll berufstätigen Ägyptologin, teilt er sich seit diesen Tagen gleichberechtigt die anfallende Hausarbeit. „Es ist bis heute so, dass meine Frau für die Wäsche zuständig ist, und ich den Küchenbereich übernommen habe“, beschreibt Hermann Fischer die Arbeitsteilung in seiner Familie.

Unter den Befragten der Elterngeneration gehört Familie Fischer zu den wenigen, die ein gleichberechtigtes Modell praktizieren. Beide Partner sind berufstätig und tragen gemeinsam die Verantwortung für das Familieneinkommen. Im Haushalt übernehmen sie jeweils einen großen Aufgabenbereich. Als besonders hilfreich empfindet Hermann Fischer dabei seine berufliche Situation: Jemand, der abends und nachts arbeitet, ist tagsüber flexibel und kann daher viele Aufgaben im Haushalt leichter übernehmen.

Etwa die Hälfte der Elterngeneration lebt eher nach traditionellen Familienmodellen. Nach diesem ist der Mann Hauptverdiener und die Frau kümmert sich allein um den Haushalt – unabhängig davon, ob sie zusätzlich noch einer Teilzeitbeschäftigung nachgeht.

Ein „bisschen“ Haushalt – traditionelle Arbeitsteilung in der Familie

Alfred Schneider, 46 Jahre, und Olga Rust, 48 Jahre, kamen Anfang der 90er Jahre mit ihren Söhnen aus der früheren Sowjetunion nach Deutschland. Er ist selbstständig tätig und beschreibt die Arbeitsaufteilung in der Familie so: „Meine Frau macht den Hausbedarf hier zu Hause. Natürlich ist sie auch in der Firma tätig, räumt auf und hilft bei Büroarbeiten. Aber sie macht gleichzeitig auch den Haushalt, also Kochen, Waschen, Saubermachen und so weiter.“ Er selbst ist an der Hausarbeit eher nicht beteiligt. Auf die Frage, ob er im Haushalt für bestimmte Aufgaben zuständig sei, antwortet Olga Rust: „Manchmal kauft er ein. Manchmal kaufen wir zusammen ein. Aber im Großen und Ganzen mache ich das selber.“

Ähnlich ist die Situation bei der aus der Türkei stammenden Familie von Murat Türk, 47 Jahre. Obwohl seine Frau Leila ebenfalls ein hohes Bildungsniveau hat, ist sie als Hausfrau allein für alle im Haushalt anfallenden Arbeiten verantwortlich. Eine Tatsache, die Murat Türk so beschreibt: „Waschen ist hauptsächlich ihre Aufgabe. Spülen, Aufräumen, da beteiligen wir uns auch, aber meistens macht sie das auch. Die Aufgaben haben wir ihr aber nicht erteilt, sie hat sich selber dafür entschieden.“

Die inzwischen geschiedene Elisabeth Krause, 57 Jahre, deutscher Herkunft, lebte ihre Ehe ebenfalls in einer traditionellen Rollenverteilung. Heute charakterisiert sie das so: „Der Mann hat das Sagen und die Frau hat zu parieren. So wie man das vor fünfzig oder hundert Jahren gewöhnt war. So war das von vornherein.“



In Familien mit einem eingeschränkt gleichberechtigten Rollenmodell arbeitet die Frau oft in Teilzeit und kümmert sich um den größeren Teil der Hausarbeit. Der Mann übernimmt in diesen Familien einzelne Aufgaben – er hilft mit.

Die Herkunft der Befragten hatte auf die Rollenverteilung in den befragten Familien offenbar keinen Einfluss. Das machen die Antworten deutlich. Die Befragten der Elterngeneration mit einem konservativen Rollenmodell kommen sowohl aus Deutschland wie auch aus der Türkei und aus der ehemaligen Sowjetunion.

Das ist Frauensache

Es gibt sie offenbar noch, die Frauensachen. Sowohl in Familien mit traditioneller wie auch in solchen mit eher gleichberechtigter Rollenverteilung haben Frauen die Hauptverantwortung für die Küche, die Wäsche und das Putzen.

Interessant ist der Blick über die Hausarbeit im engeren Sinne hinaus. Wie sieht die Aufgabenteilung bei größeren Anschaffungen, Bankgeschäften, sozialen Kontakten und Streitschlichtung in der Familie aus?

Hier zeigt sich ein differenziertes Bild: Bei der Pflege sozialer Kontakte oder Streitschlichtung spielen die Frauen eine wesentliche Rolle. Doch es gibt auch Beispiele, bei denen die klassische Aufgabenteilung der Geschlechter durchbrochen wird. Männliche Mithilfe findet sich im Haushalt zum Beispiel beim Kochen. So kochen einige Männer zumindest am Wochenende oder übernehmen das Einkaufen. Manche Frauen kümmern sich um die Familienfinanzen. Und über größere Anschaffungen wird in vielen Familien gemeinsam entschieden. Dabei entwickelt sich dort, wo das traditionelle Familienmodell herrscht, jedoch keine neue Verantwortung. Beim Einkaufen wird das zum Beispiel deutlich. Selbst dort, wo der Einkauf auf die Männer delegiert wird, behalten die Frauen die Gesamtverantwortung. Sie sind gewissermaßen „Familienmanagerinnen“.

Gelebte Aufgabenteilung

Helga Bergmann, 49 Jahre, berichtet wie folgt über ihren Familienalltag: Die Deutsche arbeitet als Nachkrankenschwester und ist zudem für den größeren Teil der Hausarbeit zuständig. Wenn sie morgens aus dem Krankenhaus kommt, „habe ich meinen Haushalt, Putzen, Kochen, weil mein Mann zum Mittagessen kommt. Der Nachmittag sieht ähnlich aus.“ Bei Familie Bergmann gilt: Am Wochenende kocht Herr Bergmann. Außerdem ist er für die Gartenarbeit, für die Bankgeschäfte und die Korrespondenz mit den Behörden zuständig. Putzen, Waschen, Bügeln und Botengänge sind allein Helga Bergmanns Aufgaben.

Ganz ähnlich beschreibt die Studentin Zuhar Kara, 22 Jahre, mit türkischer Zuwanderungsgeschichte, die Arbeitsaufteilung in ihrem Elternhaus. Die traditionelle Rollenzuweisung ist eindeutig, dennoch gibt es in einem gewissen Maße männliche Mithilfe. Zudem berichtet Zuhar, dass ihr Vater manchmal kocht und ihre Mutter für die Bankgeschäfte und die sozialen Kontakte der Familie zuständig sei. Während der Schullaufbahn der Kinder hat die Mutter Pamire Kara außerdem alle Kontakte zur Schule und den Lehrkräften gehalten. Sie drückt das so aus: „Schule, muttersprachlicher Unterricht – wenn irgendwas passiert ist, bin ich hingegangen. Zu den Sprechtagen bin ich immer gegangen. Ich habe mich um alles gekümmert.“



In einem Punkt sind sich die meisten befragten Frauen und Männer aber einig: Reparaturen sind Männersache. Stärker als jede andere Aufgabe werden Reparaturen im Haushalt über alle Generationen, Geschlechter und unabhängig von einer Zuwanderungsgeschichte den Männern zugeordnet. Nur selten bekennen sich Frauen dazu, Reparaturen zu übernehmen. Fast alle Befragten der Eltern-generation ordnen diesen Bereich selbstverständlich den Männern zu. In der jüngeren Befragtengruppe ist das Bild zwar etwas differenzierter, aber nicht grundlegend anders. Auch hier sind viele Reparaturen Männersache. Das gilt sowohl für das Selbstbild der Männer als auch für die Haltung der Frauen. Nur vereinzelt geben junge Frauen an, sich ebenfalls für Reparaturen im Haushalt verantwortlich zu fühlen.

Dabei gibt es deutliche inhaltliche Abgrenzungen, was unter Reparaturen für Männer fällt. So unterscheidet ein aus der ehemaligen Sowjetunion stammender, älterer Mann zwischen Ausbesserungen an Kleidungsstücken und Reparaturen von Möbeln oder technischem Gerät. Helmut Brenner, 54 Jahre: „Es kommt darauf an, was es ist. Sind es Möbel, dann mache ich das. Geht es ums Nähen oder Stopfen, dann ist es die Aufgabe meiner Frau.“

Biografische Wendepunkte

Lebensentwürfe sind nicht statisch. Ereignisse im Leben einer Person oder einer Familie können zu tiefgreifenden Veränderungen im Alltag führen. Die Befragten berichten von der Geburt von Kindern, einer neuen Arbeitsstelle eines Familienmitglieds oder der Auswanderung der ganzen Familie nach Deutschland. Die geänderten Lebensumstände und Einstellungen können dann die Aufgabenverteilungen in der Familie verschieben oder sogar zu einer völligen Neuorientierung der Familie führen. Wie bei der aus der Türkei stammenden Familie Karadag. Hier hat sich die ehemals traditionelle Arbeitsteilung zu einer beinahe gleichberechtigten entwickelt.

Hausarbeit aus männlicher Sicht

Kamber Karadag, 61 Jahre, aus der Türkei stammend, hat zunehmend mehr Aufgaben im Haushalt übernommen. Zum einen, um seine ebenfalls berufstätige Ehefrau zu entlasten. Zum anderen aber, weil er das Bedürfnis hatte, sichtbare Ergebnisse seiner Arbeit zu bekommen, was ihm als städtischer Angestellter offenbar nicht immer möglich war: „Wäsche macht immer sie. Spülen, Bügeln, Schuheputzen sind meine Aufgaben. Ich möchte Sachen machen, deren Ergebnis ich sehen kann. Das passiert in meinem Beruf nicht so oft.“

Einige Frauen berichten in den Interviews darüber, dass die Geburten ihrer Kinder das Rollenverständnis und die Aufgabenverteilung in der Familie verändert haben. Für diese Frauen ging die Geburt eines Kindes mit der zumindest zeitweiligen Aufgabe der Berufstätigkeit einher. Sie blieben zu Hause und die häusliche Aufgabenverteilung verschob sich. Selbst Paare, die vorher ein relativ gleichberechtigtes Rollenmodell praktiziert haben, leben nach der Geburt eines Kindes traditioneller.

Zurück zur Tradition

Hans Meisner, 52 Jahre, deutscher Herkunft: „Vor den Kindern war meine Frau ganztäglich beschäftigt. Ich würde sagen, dass zu dieser Zeit die Aufteilung ausgeglichener war. Auch während der Elternzeit, also den drei Jahren, wird das noch gegolten haben. Die Aufgabenteilung war natürlich eine andere. Aber trotzdem waren beide Seiten daran beteiligt. Danach hat meine Frau eine halbe Stelle angenommen. Dadurch, dass sie jetzt mehr Zeit zu Hause hat, haben sich erhebliche Teile der Aufgaben auf ihre Seite verlagert.“



Die Geburt von Kindern kann zunächst aber auch zu einer gleichberechtigten Arbeitsteilung führen.

Gemeinsame Verantwortung am Anfang

Pamire Kara, 58 Jahre alt und aus der Türkei stammend, schildert, dass sie und ihr Mann sich in den ersten Jahren nach der Geburt ihrer Zwillinge die Betreuung vollständig geteilt hätten. Beide arbeiteten und teilten ihre Arbeitszeiten durch Übernahme von Früh- bzw. Spätschichten so ein, dass immer ein Elternteil zu Hause war. „Danach haben wir immer alles zusammen gemacht, also er hat das niemals getrennt.“ Erst mit der Einschulung der Kinder verschob sich die Aufgabenverteilung wieder. Pamire Kara ist verantwortlich für schulische Fragen und den Kontakt zu Lehrerinnen und Lehrern. Auch im Haushalt hat sie wieder mehr Aufgaben übernommen.

Anders hat Anna Ahrens, 58 Jahre, die Geburt ihrer Kinder erlebt. Sie kann sich an keine Veränderung ihrer Rolle erinnern. Die Kinder wurden noch in der ehemaligen Sowjetunion geboren. Dort hatte die Chemietechnikerin in einer Führungsposition gearbeitet und mehr Geld verdient als ihr Mann. Zur Arbeitsteilung im Haushalt sagt sie:

Er hat gebügelt – ich habe gearbeitet

„Wir haben irgendwie alles zusammen gemacht. Er hat gebügelt und geholfen. Ich habe gearbeitet und mehr verdient als mein Mann. Wir haben vor und nach der Geburt der Kinder die Arbeiten aufgeteilt. Mal hat er die Kinder aus dem Kindergarten abgeholt, mal ich.“

Erst der Umzug nach Deutschland hat die Aufgabenverteilung völlig verändert. Ihre berufliche Qualifikation wurde hier nicht anerkannt. So wurde ihr Mann zum Hauptverdiener. Sie selber arbeitet als Putzfrau und kümmert sich mit Hilfe von Tochter Sabine um den Haushalt. Anna Ahrens ist mit der Situation unzufrieden. Im Vergleich zu ihren früheren Entfaltungsmöglichkeiten ist sie vom Leben in Deutschland enttäuscht. Andere Mütter, die aus der ehemaligen Sowjetunion stammen, teilen diese Ansicht nur bedingt. Sie betonen die größeren Freiheiten, die Frauen in Deutschland haben.

Neue Freiräume

Irene Riesner, 44 Jahre, russischer Herkunft: „In Russland muss die Frau alles können. Sie soll berufstätig sein und für alles im Haushalt verantwortlich sein. Wir – mein Mann und ich – haben das immer anders gemacht. Wir machten alles gemeinsam. In Russland wird von den Frauen ein kokettierendes Verhalten erwartet. Diesen Vorstellungen und Erwartungen habe ich nur in geringem Maße entsprochen. So bin ich zum Beispiel in Jeans zur Arbeit gegangen, was damals für Hochschuldozenten überhaupt nicht vorstellbar war.“

Auch Frauen türkischer Herkunft teilen die Meinung, dass Frauen in Deutschland größere Freiheiten und Entfaltungsmöglichkeiten haben. Im Interview berichtet eine türkische, mittlerweile geschiedene Mutter, die in Teilzeit als Kinderpflegerin arbeitet, über ihr Leben. Canan Yildirim, 40 Jahre, ist in Deutschland aufgewachsen, hat aber die ersten Ehejahre in der Türkei gelebt. Dort sei sie allein für den Haushalt zuständig gewesen, während ihr Mann für das Einkommen und die Beziehungen nach außen verantwortlich gewesen sei. Zurück in Deutschland hat Canan Yildirim dann aufgrund ihrer besseren Sprachkenntnisse auch Behördengänge, Schulangelegenheiten und außerfamiliäre Dinge übernommen.



Heute kommt hinzu, dass Canan Yildirim in Deutschland ohne Probleme auch als geschiedene Frau leben kann. Sie fühlt sich hier generell freier. Nach der Rückkehr nach Deutschland hat sie die Chance zu einer beruflichen Qualifikation genutzt. Dabei sind ihre familiären Aufgaben – im Vergleich zum Leben in der Türkei – deutlich gewachsen. Sie muss sich nicht nur um den Haushalt, sondern auch um alle weiteren Familienangelegenheiten kümmern. Dabei hat sie auch Kompetenzen gewonnen.

Gerecht muss es sein – Vorstellungen der Töchter und Söhne

Die überwiegende Mehrheit der interviewten jungen Männer und Frauen sprechen sich für eine gleichberechtigte oder zumindest eingeschränkt gleichberechtigte Aufgabenteilung in Familie und Beruf aus. Die einzelnen skizzierten Modelle der zukünftigen Rollenverteilung sind ausgesprochen unterschiedlich. Sie reichen von einer umfangreichen männlichen Mithilfe im Haushalt über pragmatische Zuordnungen – zum Beispiel nach persönlichen Fähigkeiten – bis zu klar umrissenen Aufgabenbereichen, die in der jeweiligen zeitlichen Belastung möglichst gleich verteilt sein sollen. Ohnehin legt die jüngere Generation hohen Wert auf Gerechtigkeit. Das gilt selbst für diejenigen, die im Grunde ein eher traditionelles Rollenverständnis vertreten.

Gerechte Aufgabenteilung

Tobias Fischer, 20 Jahre, deutscher Herkunft, favorisiert das traditionelle Familienmodell: „Bei mir geht es bei der Rollenverteilung schon darum, dass eben die Aufgaben relativ gerecht aufgeteilt werden.“

Sandra Schulze, 28 Jahre, deutscher Herkunft, vertritt ein gleichberechtigtes Familienmodell: „Es soll irgendwie gleichberechtigt sein. (...) Er will Hausmann werden. Ich könnte mir vorstellen, eine kurze Auszeit zu nehmen und dann vielleicht erstmal in den Beruf zurück zu gehen.“

Auch Denis Perov, 24 Jahre, russischer Herkunft, spricht sich für eine gleichberechtigte Aufgabenteilung aus: „Ich finde, es muss gerecht sein: Wer mehr Zeit hat, muss sich mehr um den Haushalt kümmern. Das gilt auch für mich. Wenn ich mehr Zeit habe, kann ich auch kochen. Das ist kein Problem, macht mir sogar Spaß. Aber meistens macht das meine Freundin.“

Resul Türk, 18 Jahre, türkischer Herkunft, erläutert sein Bild eines gleichberechtigten Familienmodells so: „Da sollte schon Ausgewogenheit herrschen. Jeder soll mal anpacken. Es ist nicht so, dass ich meiner Frau vorschreiben würde: ‚Du kochst für mich‘, weil ich auch gerne koche. (...) Aber Bügeln ist nicht mein Ding.“

Die große Mehrheit der Jüngeren will entweder gleichberechtigter leben als ihre Eltern oder an das zu Hause vorgelebte, eingeschränkt gleichberechtigte Rollenmodell anknüpfen. Beinahe exotisch ist schon der Wunsch, ein traditionelleres Familienmodell als die Eltern zu leben. Unter den wenigen jungen Menschen, die traditionelle Familienmodelle bevorzugen, sind vor allem junge Männer. Bei den Söhnen und Töchtern, die eingeschränkt gleichberechtigte Modelle leben wollen, ist das Verhältnis zwischen Männern und Frauen nahezu ausgewogen.

Anders sieht das in der Gruppe aus, die ein gleichberechtigtes Familienmodell anstrebt. Die überwiegende Mehrheit dieser Gruppe ist weiblich. Diese jungen Frauen haben überwiegend ein hohes Bildungsniveau, messen ihrer Berufstätigkeit einen hohen Stellenwert zu und plädieren für eine gleichmäßige Aufteilung der Aufgaben im Haushalt.



Skeptische junge Frauen

Grundsätzlich wünscht sich also die Mehrheit der jungen Frauen eine gleichberechtigte oder zumindest eingeschränkt gleichberechtigte Partnerschaft, in der sie einem Beruf nachgehen können und die Aufgaben im Haushalt mit dem Partner teilen. Auch distanzieren sich einzelne Töchter teilweise sehr deutlich von der erlebten Rollenverteilung ihrer Mütter und stellen dezidiert fest, dass sie nicht die Hauptverantwortung für den Haushalt tragen wollen.

Dazu sagt die aus der ehemaligen Sowjetunion stammende Sabine Ahrens: „Ich möchte genau wie der Mann berufstätig sein, acht Stunden arbeiten gehen. Ich will, dass beide am Haushalt beteiligt sind und sich nicht eine Partei abrackert, während der Mann nach Hause kommt, sich schön aufs Sofa legt und sich bedienen lässt. Ob es tatsächlich so umgesetzt wird, ist eine andere Frage.“

Hier zeigt sich die Befürchtung, die Vorstellung einer gleichberechtigten Partnerschaft könne beeinträchtigt werden. Im weiteren Verlauf des Gesprächs betont sie nochmals den Aspekt der Gerechtigkeit. Trotzdem geht sie davon aus, den größeren Teil der Arbeit machen zu müssen, „weil's ja so ist, als Frau die meiste Arbeit zu haben.“

Mit dieser Auffassung ist Sabine Ahrens nicht allein. Auch andere der befragten jungen Frauen befürchten einen Bruch zwischen ihren Wünschen und der zu erwartenden Lebensrealität. Der Gedanke an ein Leben mit Kindern ist bei diesen jungen Frauen mit der Erwartung belastet, dass es dann zu einer wesentlichen Veränderung im partnerschaftlichen Leben zu ihren Ungunsten kommen könnte. Ein anderer Teil der befragten jungen Frauen akzeptiert die erwartete Rollenverschiebung, sie sind mit dieser Entwicklung einverstanden.

Die Motive der jungen Frauen für ihre jeweilige Haltung sind mehrschichtig und vielfältig: Manche glauben nicht, dass sie ihre Vorstellung von einer gleichberechtigten Beziehung in Beruf und häuslichem Alltag nach der

Geburt von Kindern durchsetzen können. Andere sehen sich in der Verpflichtung, eine größere Verantwortung für die Kinder zu übernehmen als die künftigen Väter und nehmen diese positiv an. Andere glauben, dass das höhere Einkommen des Mannes sie zu einer traditionelleren Arbeitsteilung zwingen wird.

Was wird, wenn Kinder kommen?

Lisa Bergmann, 20 Jahre, deutscher Herkunft: „Ich würde schon sagen, dass ich das so sehen würde, dass der Haushalt jetzt mein Bereich wäre. Klar soll die Arbeit geteilt werden, trotzdem wäre ich diejenige, die den größeren Teil übernimmt. Selbst wenn ich versuche, das nicht so zu machen, wird das in letzter Konsequenz so sein. Also ich bin die Untergeordnete und der Mann ist übergeordnet. Das kann ich mir schon vorstellen.“

Nele Krause, 24 Jahre, deutscher Herkunft: „Ich glaube, ich würde lieber bei den Kindern zu Hause bleiben. Aber ich würde auch arbeiten gehen und meinem Mann die Rolle zu Hause mit den Kindern überlassen. Ich bin da gar nicht so sehr eingefahren.“

Lydia Rust, 21 Jahre, russischer Herkunft: „Eigentlich möchte ich erst mal die erste Zeit arbeiten, meinen Beruf ausüben. Wenn die Kinder kommen, dann würde ich gerne Haushalt machen. Aber wenn ich auch arbeite, dann sollten wir gemeinsam den Haushalt machen.“

Sevgi Yildirim, 21 Jahre, türkischer Herkunft: „Im Großen und Ganzen sollte man partnerschaftlich arbeiten zu Hause. Es sollte keine konkreten Regeln geben. Du machst jetzt dies und ich mache das. Insgesamt sollte der Haushalt schon die Aufgabe der Frau sein. Es braucht ja immer einen Chef, der die ganze Organisation regelt. Aber Hilfe ist immer gut.“



Zuhal Kara, 22 Jahre, türkischer Herkunft: „Wünschen würde ich mir, dass es aufgeteilt ist; dass nicht alles bei der Frau liegt. Ich studiere, möchte später arbeiten gehen und erhoffe mir, dass mein Partner mir im Haushalt behilflich ist. Ich denke, dass Sachen wie Kochen oder Putzen mehr auf meiner Seite liegen werden, aber dass die Arbeit schon aufgeteilt ist.“

Auch wenn die befragten jungen Frauen annehmen, dass sich ihr Wunsch nach Berufstätigkeit und damit auch nach persönlicher Unabhängigkeit und Entfaltung nach der Geburt eigener Kinder nicht zwingend realisieren lässt, behalten sie das Ziel einer möglichst gleichberechtigten Rollenverteilung im Auge. Eine qualifizierte Berufstätigkeit bei möglichst gerechter Arbeitsteilung im häuslichen Alltag und bei der Kinderbetreuung ist grundsätzlich fester Bestandteil ihrer Lebensplanung. Dabei möchten sie sich von geschlechtstypischen Zuschreibungen lösen und bevorzugen flexible und pragmatische Modelle der Arbeitsteilung. Darin sind sich gerade die jungen Frauen mit einem höheren Bildungsniveau unabhängig davon, ob sie deutscher, russischer oder türkischer Herkunft sind, einig.

Zwiespältige junge Männer

Eine gleichberechtigte Rollenverteilung – in verschiedenen Abstufungen – ist auch der Wunsch der meisten befragten jungen Männer. Sie gehen selbstverständlich davon aus, dass junge Frauen einem Beruf nachgehen wollen und sollen. Einige Äußerungen zeigen jedoch Unsicherheit in Bezug auf ihre Rolle und ihr Rollenverständnis in einer Partnerschaft.

Auf die Frage angesprochen, ob es eine Bedeutung für ihn habe, dass seine Partnerin einer Berufstätigkeit nachgehe, antwortet Peter Wallmann, russischer Herkunft, 24 Jahre: „Es spielt eine Rolle. Solange man keine Kinder hat. Sobald man Kinder hat, ist es schon wichtig, dass jemand für die Kinder da ist. Ich hätte nichts dagegen, wenn die Frau arbeiten geht.“

Ganz ähnlich wie befragte junge Frauen, gehen einige junge Männer davon aus, dass Frauen nach der Geburt von Kindern größere Aufgabenbereiche in der Familie und im Haushalt übernehmen werden. Meist bleiben sie aber unkonkret in ihren Erwartungen. Anders als die jungen Frauen benennen sie nicht so eindeutig, was sie an einer gleichberechtigten Praxis hindern könnte. Die befragten Söhne äußern keine genauen Vorstellungen über eine ideale Arbeitsaufteilung. Vielmehr bleiben sie vage oder relativieren ihre Aussagen zu einer gleichberechtigten Aufgabenverteilung.

Männliche Ansichten

Richard Schneider, 19 Jahre, russischer Herkunft: „Ich finde, Männer sollen eher für das Geldverdienen zuständig sein. Natürlich soll der Mann ein bisschen mithelfen, aber im Prinzip sollte die Frau zu Hause sein und ich auf der Arbeit.“

Mirko Preis, 21 Jahre, deutscher Herkunft: „Ich würde mich nicht so verhalten, dass meine Freundin den Haushalt zu schmeißen hat und ich arbeiten gehe. Dabei würde ich mich schlecht fühlen. Außerdem bin ich jemand, der so was auch gerne selber macht.“

Peter Wallmann, 24 Jahre, russischer Herkunft: „Definitiv macht die Frau den Haushalt. Die Frau ist für eine Familie verantwortlich, hält sie zusammen. Natürlich würde ich den Haushalt unterstützen, aber ich denke, das Meiste macht die Frau. Waschen und diese ganzen Sachen. Das ist ja schon immer so gewesen.“

Mutlu Karadag, 21 Jahre, türkischer Herkunft: „Ich denke, wir würden das immer spontan machen. Der, der Zeit hat, der würde dann zum Beispiel den Tisch decken oder einkaufen. Es gibt keine strikte Rollenverteilung, denke ich.“

Probleme mit der eigenen Rolle

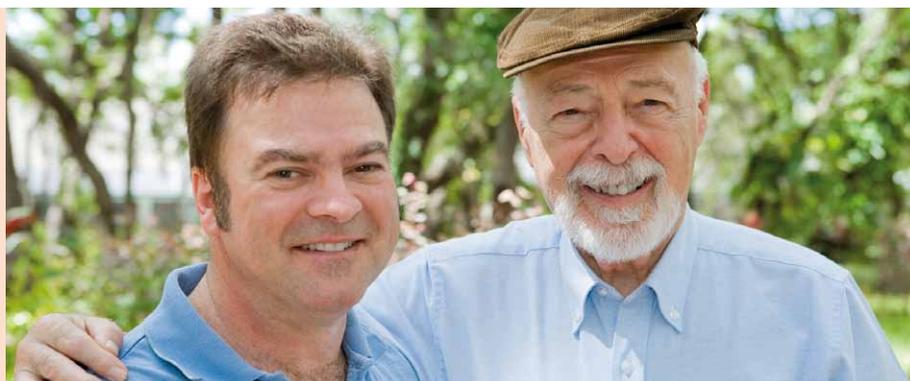
Männer der Elterngeneration lassen vereinzelt erkennen, Probleme mit der eigenen Rolle in ihrer Familie zu haben. Ein türkischer Vater, der zum Zeitpunkt des Interviews arbeitslos ist, berichtet darüber, dass er seine Frau im Haushalt unterstütze, die Kinder zum Kindergarten oder zur Schule bringe. Dennoch äußert er im Verlauf des Interviews deutliches Unwohlsein über diese Situation. Offensichtlich hat er eine andere Vorstellung von seiner Rolle als Mann und Familienvater.

Seine Aussagen sind im Rahmen der Studie eine Ausnahme. Aber sie schließen an Erkenntnisse anderer Studien an. Die aus dem Jahre 2002 stammende Studie „Türkische Männer in Deutschland. Familie und Identität. Migranten der ersten Generation erzählen ihre Geschichte“ von Margret Spohn thematisiert die kritische Reflexion aus der Türkei stammender Männer. Diese sähen sich in erster Linie als liebevolle und fürsorgliche Väter und Ehemänner. Sie nähmen aber zugleich wahr, dass man ihnen in der Mehrheitsgesellschaft andere Eigenschaften zuschreibe, die eher einem sehr traditionellen und autoritären Männerbild entsprächen.

Die Aussagen dieses Befragten sind zugleich auch ein Hinweis auf die in der Forschung ebenfalls thematisierten psycho-sozialen Probleme, die sich insbesondere bei Männern mit einer Zuwanderungsgeschichte finden. Bei ihnen kommt zur Bewältigung der Einwanderung in ein fremdes Land auch die Auseinandersetzung mit neuen Erwartungen an ihre persönliche Rolle in Familie und Gesellschaft.

Männlicher Rollenkonflikt

Ahmet Uzun, 54 Jahre, stammt aus der Türkei. Er weist im Interview darauf hin, dass ihm das Leben als Mann in Deutschland schwerer falle als in der Heimat, ohne die Gründe dafür genauer benennen zu können. Er hebt immerhin einen Aspekt hervor, den er in Deutschland zu vermissen scheint: die klare Rollentrennung zwischen ihm und seiner Frau. „Als Mann in der Türkei zu leben bedeutete für mich, schwer zu arbeiten und meine Frau war zu Hause. Damals gab es kaum Technik und man hat durch körperliche Arbeit versucht, alles zu schaffen. Als Mann in der Türkei war das Leben schön. Als Mann in Deutschland zu leben ist sehr schwierig. Seelisch gesehen ist das Leben hier in Deutschland als Mann schwierig. Ich habe mich ein Viertel meines Lebens damit auseinandersetzen müssen. Die sprachlichen Probleme habe ich zum Teil überwunden. Wirtschaftlich kann man hier gut leben. Aber emotional seelisch gesehen, macht einen das Leben hier kaputt.“



4. „Bildung, Respekt, Disziplin“

Wertevorstellungen in Partnerschaft und Erziehung



Bei der Betrachtung des Alltagslebens zeigt sich, dass die ethnische und geographische Herkunft der Menschen nicht entscheidend für ihre praktischen familiären Aufgabenteilungen ist. Auch unterschiedliche Haltungen zu der Stellung von Frauen und Männern in Familie und Beruf lassen sich eher auf die Zugehörigkeit zur jeweiligen Generation der Eltern oder der Kinder als auf die Herkunft zurückführen. Dies lassen die Antworten der Befragten zu den Einflussfaktoren auf ihre Partnerschafts- und Erziehungsleitzielen erkennen.

Vorbilder sind Mütter und Väter

Unabhängig von ihrer Generationenzugehörigkeit und ihrer Zuwanderungsgeschichte nennen die meisten Befragten ihre Mütter und Väter als Vorbilder für das eigene Leben. Darüber hinaus nennen sie Geschwister, weitere Verwandte wie die Großeltern, Tanten oder Onkel sowie Freunde und Freundinnen, vereinzelt auch prominente Persönlichkeiten als prägende Vorbilder.

Die vorliegende Studie geht in dieser Frage nur auf die jüngere Generation ein. Allerdings finden sich in den Interviews Aussagen, die nahelegen, dass auch die Elterngeneration ihre Vorbilder in der Familie hatte.

Als weitere Gründe für die Vorbildfunktion ihrer Mütter und Väter nennen die befragten Töchter und Söhne häufig eine gut ausgefüllte Elternrolle, das Bemühen der Eltern um eine gute Bildung und Ausbildung sowie die uneingeschränkte Solidarität, die sie den eigenen Kindern zukommen lassen.

Starker Einfluss der Eltern

Die Auszubildende Sevgi Yildirim, 21 Jahre, türkischer Herkunft, sagt im Interview über ihre Mutter: „Mich hat beeinflusst, dass sie immer sehr stark war. Also, dass sie so positiv war in ihrem Leben, immer einen Strich gezogen und von Neuem angefangen hat (...).“

Zuhal Kara, 22 Jahre, türkischer Herkunft: „Was mich sehr beeindruckt hat am Leben meiner Mutter, ist, dass sie mit 17 Jahren alleine nach Deutschland gekommen ist, ohne Sprachkenntnisse. Sie hat hier gearbeitet und für sich selbst gesorgt. Das ist unglaublich. Diese Selbstständigkeit habe ich mit 17 nicht gehabt.“

Richard Schneider, 19 Jahre, russischer Herkunft: „Ich sag es mal so: Meine Eltern und Geschwister haben mich schon sehr beeinflusst. Von ihnen habe ich mitgenommen, wie man sich verhält.“

Stefan Hirte, 20 Jahre, deutscher Herkunft: „Mein Vater hat immer viel gearbeitet, aber auch viele interessante Sachen über seine Arbeit erzählt. Er hat mir deutlich gemacht, dass Arbeit wichtig ist und dass man sich dabei selbst findet.“

Mutlu Karadag, 21 Jahre, türkischer Herkunft: „An meinem Vater kann ich sehen, wie er es meistert, wie er sich mit meiner Mutter die Aufgaben aufteilt und wie sie Routine im Haushalt haben.“

Niklas Kunz, 24 Jahre, deutscher Herkunft: „Meine Eltern stelle ich voran als Vorbilder. Aber mich hat auch mein Musiklehrer stark beeinflusst. Zu ihm habe ich heute noch Kontakt.“

Es fällt auf, dass die Söhne fast ausschließlich ihre Väter oder andere Männer und die Töchter ihre Mütter oder weitere Frauen als Vorbilder nennen. Nur vereinzelt gibt es Aussagen über Vorbilder des jeweils anderen Geschlechts. Eine junge Frau sagt, dass sie ihren Vater für dessen liebevolle Art, seine Liberalität und demokratischen Umgangsformen in der Familie bewundere. Das hohe Bildungsniveau seiner Mutter ist für einen jungen Mann wiederum Leitbild – allerdings weniger für ihn selbst als vielmehr als Vorbild für seine künftige Partnerin.



Erziehungsziele der Mütter und Väter

Persönliches Glück, gute Bildung, eine solide Berufsausbildung sowie Disziplin und Respekt vor älteren Menschen sind die häufig genannten Ziele für die Erziehung der Kinder, die Väter und Mütter in der Studie angeben. Dabei gibt die Elterngeneration häufig Wertevorstellungen weiter, die sie selbst von den eigenen Vätern und Müttern vermittelt bekommen hat. In der Erinnerung an die eigene Erziehung werden herkunftsübergreifend entsprechende Beispiele genannt.

Was Mütter und Väter vermitteln möchten

Edith Engel, 57 Jahre, deutscher Herkunft: „(...) auch wenn die Erziehungsmethoden vielleicht nicht die sind, die man heute anwendet, glaube ich schon, dass meine Eltern Vorbilder waren. Pünktlichkeit, Ehrlichkeit, keinen betrügen, keinen bewusst belügen (...) Die Werte haben sie mir mitgegeben.“

Hans Neumann, 58 Jahre, deutscher Herkunft: „Also bei der Erziehung ist mir wichtig, dass die Kinder auf einen geraden Weg geraten, (...) dass sie ehrlich bleiben und sich von Drogen fern halten. Mir ist wichtig, dass ich das richtig vermittelt habe.“

Ahmet Uzun, 54 Jahre, türkischer Herkunft: „Bildung und Respekt waren für mich sehr wichtig, als ich meine Kinder erzogen habe.“

Kamber Karadag, 61 Jahre, türkischer Herkunft: „Gute Erziehung ist ein (...) wichtiger Punkt in unserer Zeit. (...) Genauso gibt es fünf Grundzüge für eine gute Kindererziehung. Das sind: Liebe, Respekt, Ordnung, Kooperation und Förderung.“

Olga Rust, 48 Jahre, russischer Herkunft: „Wichtig ist, dass die Kinder ihre Eltern ehren und dass die Geschwister guten Kontakt untereinander haben. Auch wenn sie schon verheiratet sind. Ein enger Familienzusammenhalt ist wichtig.“

In Bezug auf die Familienmodelle und Aufgabenverteilungen im Haushalt finden sich in den Interviews herkunftsübergreifend zahlreiche Aussagen, aus denen hervorgeht, dass die Befragten bewusst keine geschlechtsspezifischen Unterschiede in der Erziehung machen wollen. Einzelne Frauen erwähnen, bewusst darauf zu achten, häusliche Aufgaben auch ihren Söhnen zu übertragen.

Gleiche Erziehungsziele für Mädchen und Jungen?

Oskar Wilhelm, 52 Jahre, russischer Herkunft: „Ich stelle mir vor, ich hätte eine Tochter. Dann wäre mir wichtig, dass sie sich nicht jedem sofort an den Hals wirft, sondern sich zu benehmen weiß. Außerdem sollte sie lernen. Ansonsten würde ich alles wie bei einem Sohn machen. Aber ein bisschen selbstbeherrscher sollte sie sein.“

Helga Bergmann, 49 Jahre, deutscher Herkunft: „Ich habe auch immer gesagt, was der eine können muss, muss der andere auch können. Ich habe immer Wert drauf gelegt, dass Julian genau die gleichen Dinge machen muss wie wir; dass er auch im Garten hilft, Fahrrad putzt und so. Ich habe darauf geachtet, dass die Kinder nicht klassisch erzogen werden, wie ich erzogen worden bin. Das ist mir wichtig gewesen.“

Canan Yildirim, 40 Jahre, türkischer Herkunft: „Ich lasse auch meine Söhne Wäsche aufhängen, Tisch decken, staubsaugen, Spülmaschine ausräumen. Auch wenn es nicht so klappt, wie ich es mir wünsche, aber die lernen dabei.“



Erziehungsideale der Töchter und Söhne

Die jüngere Generation äußert sich in der Regel positiv zur elterlichen Erziehung und möchte Vieles für die spätere Erziehung der eigenen Kinder übernehmen. Insbesondere die befragten Töchter und Söhne mit Zuwanderungsgeschichte möchten „Respekt“ und „Disziplin“ an ihre Kinder weitergeben. In ganz wenigen Fällen sagen aus der ehemaligen Sowjetunion stammende junge Männer explizit, dass sie eine geschlechtsspezifische Erziehung befürworten.

Respekt und Familiensinn

Valerij Wilhelm, 21 Jahre, russischer Herkunft: „Ich würde sehr viel übernehmen von meiner eigenen Erziehung. Den Respekt älteren Menschen gegenüber, finde ich persönlich sehr wichtig, weil er in der Gesellschaft immer weiter abnimmt. Und natürlich einen eigenen Willen haben.“

Stefan Hirte, 20 Jahre, deutscher Herkunft: „In der Erziehung sollte eine gewisse Zielstrebigkeit erkennbar sein. Ich fände es wichtig, sich auf ein Ziel zu konzentrieren und nicht ständig etwas Neues auszuprobieren.“

Sevgi Yildirim, 21 Jahre, türkischer Herkunft: „Auf jeden Fall stehen der Zusammenhalt in der Familie und die Schule im Vordergrund der Erziehung.“

Richard Schneider, 19 Jahre, russischer Herkunft: „Ich würde meine Kinder gleich erziehen. Sie sollten Respekt vor den Eltern haben und später einen Beruf erlernen. Auch ein Mädchen soll einen Beruf lernen und den Haushalt etwas können.“

Hinsichtlich der Erziehung und ihrer Wertevorstellungen zeigen sich Unterschiede zur Elterngeneration. Die jungen Befragten stellen heraus, dass sie ihre Kinder nach gleichberechtigten Leitbildern großziehen wollen. Gleichberechtigt heißt hier vor allem, dass sie ihren späteren Söhnen wie Töchtern Selbstbewusstsein, eine starke Persönlichkeit und Zielstrebigkeit vermitteln wollen. Ebenso möchten die jungen Frauen und Männer, dass ihre Kinder unabhängig vom Geschlecht einen möglichst hohen Bildungsgrad erlangen und einen Beruf erlernen.

Junge Menschen orientieren sich am sozialen Umfeld

Die junge Generation betont in ihren Aussagen, dass ihr aktuelles Lebensumfeld das eigene Rollenleitbild stärker prägt als ihr gegebenenfalls zuwanderungsgeschichtlicher Hintergrund. Auch die öffentliche Diskussion um die Rollen von Frauen und Männern in der Gesellschaft sei ein wichtiger Einflussfaktor. Junge Frauen mit Zuwanderungsgeschichte nennen explizit das schulische, universitäre oder berufliche Umfeld als prägend für ihre Berufs- und Karriereorientierung. Die aus Russland stammende Lydia Rust, 21 Jahre, drückt das so aus: „In der (deutschen, die Red.) Gesellschaft wird die Frau relativ selbstständig dargestellt. Das hat mich schon beeinflusst. Ich will auch Karriere machen.“

Manche, die Bezug auf ihre Herkunft nehmen, tun dies in Abgrenzung zu (vermeintlichen) Vorstellungen im Herkunftsland. Junge Frauen, die aus der ehemaligen Sowjetunion stammen, kritisieren zum Beispiel das Bild der „hübschen“ Frau, das man dort habe. Frauen türkischer Herkunft der jüngeren Generation glauben durchaus, dass ihre Herkunft in bestimmten Aspekten Einfluss auf ihre Erziehung gehabt hat. So verweist die einundzwanzigjährige Sibel Can auf ihren türkischen Hintergrund, wenn sie ausführt, dass sie nicht so viele Freiheiten wie andere Mädchen gehabt habe. Damit begründet sie zugleich ihre Abgrenzung von der Mutter: „Ich habe mir immer vorgenommen, nicht so zu sein wie Mama. Das heißt nicht, dass Mama schlecht ist, aber sie sieht alles ein bisschen anders, weil sie in der Türkei aufgewachsen ist und längere Zeit dort gelebt hat.“



Selbstbestimmte Partnerwahl

Junge Frauen und Männer sehen sich bei der Wahl ihres Partners und ihrer Partnerin als selbstbestimmt. Wichtig sind ihnen Kriterien wie „Charakter“, „guter Beruf“, aber auch „Einfühlungsvermögen“ und die „Fähigkeit, Gefühle zu zeigen“.

Unter den jungen Menschen, die bereits eine Partnerin oder einen Partner haben, finden sich verschiedene Konstellationen. Die „Mischung“ ist bunt: türkisch-deutsche Partnerschaften sind ebenso darunter wie russisch-deutsche oder Verbindungen von zwei Personen die beide türkischer Herkunft sind.

Auf ihre Präferenzen in Bezug auf die Herkunft angesprochen, lehnen die meisten befragten Töchter und Söhne eine Festlegung auf das eigene Herkunftsland ab. Wenngleich Einzelne auch davon sprechen, dass eine Person mit dem gleichen Hintergrund eine Partnerschaft möglicherweise einfacher mache. Sie erwarten Konflikte bei unterschiedlichen Herkunftsgeschichten.

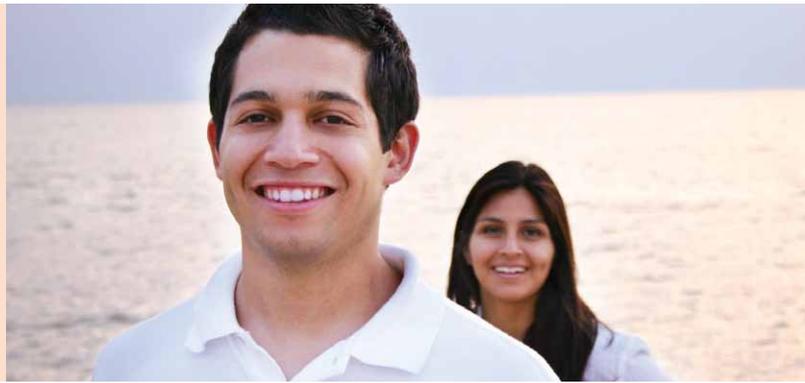
Partnerinnen und Partner anderer Herkunft?

Sarah Engel, 20 Jahre, deutscher Herkunft: „Ich könnte – glaube ich – nicht mit einem Türken zusammen sein. Wenn der dieselben Ansichten hat wie die Strengen, Älteren, dass die Frau zu Hause bleibt und so weiter. Das kann ich nicht. Ich kann mich nicht unterordnen. Und deswegen könnt ich auch nicht mit so einem Mann zusammen sein. Das wäre auch mit einem Italiener oder Spanier so. Die haben ja teilweise dieselben altbackenen Ansichten. Also ich hatte noch nie einen nichtdeutschen Freund. Nicht weil ich mir die gesucht habe. Es ist einfach so gekommen.“

Mirko Preis, 21 Jahre, deutscher Herkunft: „Um wieder auf diesen Migrationshintergrund zurückzugreifen: Das spielt eine Rolle. Ich glaube, ich habe noch nie versucht, mit einer Frau mit Migrationshintergrund anzubandeln. Weil das vor allen Dingen bei muslimischen Frauen quasi gar nicht geht. Weil die das unter sich in ihrer kleinen Gruppe regeln.“

Sibel Can, 21 Jahre, türkischer Herkunft: „Im Großen und Ganzen ist mir die Herkunft meines Partners egal. Aber es ist wohl etwas besser, wenn er auch türkischer Herkunft ist. Man spricht die gleiche Sprache und versteht auch die Familie des Partners besser.“

Lydia Rust, 21 Jahre, russischer Herkunft: „Die gleiche Herkunft macht es vielleicht leichter in der Partnerschaft. Aber ich würde nicht darauf bestehen. Ich lege mich da nicht fest.“



Ein wesentliches Kriterium für die Partnerwahl ist Bildung. Insbesondere junge Frauen wünschen sich ausdrücklich einen Lebenspartner mit einem hohen Bildungsniveau und gehen damit von einer besseren Basis für das gemeinsame Leben aus. Auch als Vorbild für die zu erwartenden Kinder wird eine gute Bildung befürwortet.

Töchter und Söhne wünschen sich gebildete Partnerinnen und Partner

Zuhal Kara, 22 Jahre, türkischer Herkunft: „Aber ich denke, es ist von Vorteil, wenn man einen Partner hat, der sich ungefähr auf dem gleichen Bildungsniveau befindet wie man selbst.“

Hüseyin Uzun, 21 Jahre, türkischer Herkunft: „Mir ist wichtig, dass sie mindestens genauso gut gebildet ist wie ich.“

Susanne Riesner, 20 Jahre, russischer Herkunft: „Bildung hat für mich eine sehr hohe Bedeutung. Ein Partner ohne Abitur wäre für mich unvorstellbar. Bei Freunden bin ich lockerer in meinen Einstellungen. Vollkommen ungebildet dürfen sie aber nicht sein.“

Tobias Fischer, 20 Jahre, deutscher Herkunft: „Wenn es denn so sein sollte, dass meine Frau den Schwerpunkt der Kindererziehung übernimmt, dann ist es für mich ganz besonders wichtig, dass sie gebildet ist. Ich möchte ja auch, dass meine Kinder in einer Art und Weise erzogen werden, die dann eben nur durch eine gewisse Bildung möglich ist.“

**5. „Bildung ist das A und O“
Bildung, Beruf und Rollenverständnis**



„Bildung ist das A und O“, beschreibt ein Befragter türkischer Herkunft den Stellenwert von Bildung für sein Leben. Damit bringt er die Meinung der meisten Befragten auf den Punkt. Eine Meinung, die unabhängig von Geschlecht, Herkunft, Alter und Bildungsniveau gilt. Bildung eröffnet Chancen auf dem Arbeitsmarkt und ermöglicht ein unabhängiges Leben. So blickt nicht nur die ältere Generation auf ihre eigene Erfahrung zurück, sondern so beschreiben auch die Jüngeren, was sie sich von Bildung erhoffen.

Mann, Frau, jung, alt: Die Befragten verbinden mit dem Begriff Bildung neben der schulischen Bildung sowohl die Berufsausbildung als auch die allgemeine Entwicklung ihrer Persönlichkeit. Dabei steht die berufliche Qualifizierung klar im Vordergrund.

Bildung ist wichtig

Klaus Hirte, 51 Jahre, deutscher Herkunft:

„Bildung hat für mich einen ganz hohen Wert. Ohne Bildung wäre ich nicht da, wo ich jetzt bin.“

Lydia Rust, 21 Jahre, russischer Herkunft:

„Bildung ist sehr, sehr wichtig, weil man nur mit Bildung im Leben was erreichen kann.“

Bulut Saman, 22 Jahre, türkischer Herkunft:

„Ich finde, dass Bildung Macht ist, einfach, das kann einem niemand wegnehmen. Ich denke auch, dass eine Person, die gebildet ist, in der Gesellschaft auch ganz anders angesehen ist.“

Christa Fuchs, 51 Jahre, deutscher Herkunft:

„Bildung gehört zu meinem Leben. Ich finde es wichtig, dass man sich austauschen kann.“

Eltern mit traditionellen Rollenvorstellungen haben nur zu einem geringeren Teil ein hohes Bildungsniveau. Dabei handelt es sich mit nur einer Ausnahme um Männer.

Frauen mit Abitur oder Studium lehnen traditionelle Familienmodelle für ihr Leben in der Regel ab. Sie befürworten gleichberechtigte Modelle. Die meisten Befragten aus der Gruppe mit traditionellen Leitbildern haben ein niedriges oder mittleres Bildungsniveau. Mit steigendem Bildungsgrad steigt auch die Zahl der Befürworter gleichberechtigter Rollenmodelle. Dies gilt unabhängig davon, welcher kulturelle Hintergrund die persönliche Geschichte der Befragten prägt.

Frauen-Power durch Bildung

Ein Blick auf Details zeigt einige Unterschiede zwischen Männern und Frauen. So betonen Frauen – mit und ohne Zuwanderungsgeschichte – den Wert von Bildung noch stärker als Männer. Vor allem sehen sie in einer guten Bildung neben besseren Erwerbsmöglichkeiten auch eine Chance auf eine selbstbestimmte Lebensweise. Ältere Frauen mit türkischer Zuwanderungsgeschichte betonen diesen Aspekt.

Die Mehrheit von ihnen hält sie für besonders wichtig, um unabhängig leben zu können. Während für Männer der Versorgungsaspekt im Mittelpunkt steht, betonen Frauen den Wert der Berufsbildung und entsprechender Berufstätigkeit für ein selbstbestimmtes Leben. Sie sehen den Beruf zudem als Plattform für Kommunikation und Kontakte. Das haben die befragten Frauen aller Herkunftsgruppen und Generationen gemeinsam.

Mütter leben häufiger ein traditionelleres Modell als dies ihre Töchter gutheißen. Trotzdem plädieren die befragten Mütter insbesondere gegenüber ihren Töchtern für den Wert von Bildung und Berufstätigkeit und manche verknüpfen damit explizit ein emanzipierteres Ideal, als sie es nach eigener Aussage leben können.

So äußern einige Mütter, dass sie im Rückblick ihre eigene Entwicklung als durch äußere Umstände eingeschränkt empfinden. Sie verweisen auf damalige gesellschaftliche Konventionen, die ihnen weniger Bildungsmöglichkeiten eröffneten als Männern. Ihre Töchter sollen es in diesem Punkt besser haben als sie selbst.



Was wollen Frauen mit Bildung erreichen?

Zuhal Kara, 22 Jahre, türkischer Herkunft: „Durch meine Bildung bin ich schon über viele Grenzen hinaus. Sie ist für mich mein Weg für meine Selbstständigkeit.“

Hatice Onur, 54 Jahre, türkischer Herkunft: „Ausbildung ist Bedingung für eine Frau. Sie muss auf eigenen Füßen stehen. Sie muss arbeiten. Sie muss Selbstbewusstsein bekommen – auch in der Gesellschaft.“

Anna Kramarova, 19 Jahre, russischer Herkunft: „Gebildete Menschen sind interessant, und ich will auch ein interessanter Mensch werden. Also, auch gebildet sein.“

Aylin Tac, 26 Jahre, türkischer Herkunft: „Es ist wichtig, dass eine Frau arbeiten geht. Weil sie dann von dem Mann mehr Anerkennung bekommt. Ich könnte mir nicht vorstellen, Taschengeld von meinem Mann zu bekommen, wenn ich selber nicht mehr arbeite.“

Lisa Bergmann, 20 Jahre, deutscher Herkunft: „Ohne Beruf wird es bei mir nicht gehen. Ich würde mich nicht ausgelastet fühlen. Dass ich mal Hausfrau werde, das kann ich mir nicht vorstellen.“

Nach ihren Vorbildern hinsichtlich Bildung und Beruf befragt, grenzen sich einzelne junge Frauen von ihren Müttern ab. Die befragten Töchter verweisen seltener auf ihre Mütter, als die Söhne auf ihre Väter. Bildung – und in der Folge Berufstätigkeit – sind ihr Weg zur Emanzipation. Sie betrachten Bildung und Beruf als Voraussetzung für mehr Freiheit bei der Gestaltung ihres Lebens in Beruf, Familie und Partnerschaft.

Gleichberechtigte Berufstätigkeit?

Junge Männer sind ambivalent

Viele der befragten jungen Männer halten es für selbstverständlich, selbst in vollem Umfang berufstätig zu sein. Das schließt eine Berufstätigkeit ihrer Partnerinnen nicht aus. Einige Männer sehen wie Frauen in der Berufstätigkeit neben dem materiellen Aspekt auch Lebenserfüllung. Die Mehrheit der jungen Männer äußert zudem, dass das Modell des männlichen Haupternährers nicht ihren Vorstellungen entspräche und die Frau eine gewisse Unabhängigkeit haben sollte. Jenseits der – hinsichtlich Bildung und Arbeit – durchaus gleichberechtigten Ideale führen einige Männer auch wirtschaftliche Gründe an: Das Leben sei heute ohne eine berufstätige Frau finanziell gar nicht zu meistern.

Die in den Antworten idealisierten Leitbilder erhalten bei genauerem Hinsehen aber Risse. Ein Teil der jungen Männer sieht sich letztlich doch in der Verantwortung des Haupternährers. Ein anderer Teil knüpft die genannten Prinzipien an Bedingungen. So etwa, dass sich die Berufstätigkeit ihrer Partnerin einrichten lassen müsse. Ob die Frau arbeiten geht, ist nach diesem Modell von den Umständen abhängig. Einzelne Männer sprechen davon, ihre Partnerinnen nicht zu zwingen, arbeiten zu gehen. Andere Männer gestehen ihren Frauen zu, zu Hause zu bleiben, wenn Kinder geboren werden. Vereinzelt artikulieren junge Männer den ausdrücklichen Wunsch, stärker an der Kindererziehung und der Hausarbeit beteiligt zu sein.

So sehr junge Männer sich im Vergleich zu ihren Vätern tendenziell zu gleichberechtigteren Leitbildern bekennen, so sehr bleibt die Frage offen, ob sie alle auch mehr Aufgaben im Haushalt und in der Familie übernehmen, wenn ihre Partnerin berufstätig ist. Viele junge Männer wissen, dass von ihnen heute mehr Unterstützung bei Haushaltsaufgaben und Kinderbetreuung erwartet wird. Das zeigen die Aussagen der Befragten. Ein Teil von ihnen weist jedoch auf konkretere Nachfragen – zum Beispiel nach der Bereitschaft, die Wäsche zu waschen – diese Aufgaben doch der (potenziellen) Partnerin zu.



Männliche Einstellungen zu Familie und Beruf

Resul Türk, 18 Jahre, türkischer Herkunft: „Sie kann ruhig arbeiten gehen und es ist auch gut so. Wenn ich arbeiten gehe, kann sie genauso arbeiten gehen. In der Zeit, wo ich arbeiten gehe, habe ich sowieso nichts von ihr.“

Denis Perov, 21 Jahre, russischer Herkunft: „Ich empfehle ihr, erst arbeiten zu gehen, wenn sie ein Studium oder eine gute Ausbildung abgeschlossen hat. Sie sollte nicht die erstbeste Arbeit annehmen. Es muss ihr Spaß machen. Sie muss nach Hause kommen mit dem guten Gefühl, dass sie gute Leistung gebracht hat, etwas Sinnvolles gemacht hat.“

Torsten Brenner, 19 Jahre, russischer Herkunft: „Wenn ich mal Kinder hab, dann kann sie ruhig zu Hause sitzen. Normalerweise spielt das für mich aber keine Rolle. Wenn ich arbeite, ist es kein Problem, wenn meine Frau zu Hause sitzt.“

Mirko Preis, 21 Jahre, deutscher Herkunft: „Haushaltstechnisch bin ich offen. Ich muss jetzt alles machen und ich würde später auch alles machen, wofür ich gebraucht werde. Ich wünsche mir, dass die Aufgaben im Haushalt und der Kindererziehung 50:50 aufgeteilt werden.“

Valerij Wilhelm, russischer Herkunft, 21 Jahre: „Ich habe das so gelernt und würde das auch so machen. Nicht nur die Frau soll an den Herd. Auch der Mann muss Aufgaben im Haushalt übernehmen.“

Nicht anerkannte Abschlüsse benachteiligen eingewanderte Frauen

Befragte der Elterngeneration mit Zuwanderungsgeschichte berichten zum Teil von Problemen bei der Anerkennung ihrer im Heimatland erworbenen Bildungsabschlüsse.

Einige Frauen schildern, dass die Nichtanerkennung des Abschlusses zu einem so genannten „Roll-back“ in der Aufgabenteilung der Familie führte. Die betroffenen Frauen stammen mehrheitlich aus der ehemaligen Sowjetunion, eine von ihnen kommt aus der Türkei, alle verfügen über ein hohes Bildungsniveau. Die Frauen übten in ihrer Heimat hochqualifizierte Berufe aus. Der Nichtanerkennung ihrer Abschlüsse in Deutschland folgte eine dauerhaft schlechte Integration in den deutschen Arbeitsmarkt. Mit der Ausübung niedrig qualifizierter Tätigkeiten veränderte sich dann auch die Rollenverteilung in der Familie und wurde traditioneller.

Es gibt vereinzelte Gegenbeispiele aus Familien russischer Herkunft. Hier konnten die Frauen nach relativ kurzer Zeit wieder qualifizierte Berufe ergreifen, auch wenn sie nicht die gleichen Tätigkeiten ausüben wie in der ehemaligen Sowjetunion. Diese Frauen betonen die neu gewonnenen Freiheiten in Deutschland.

„Roll back“ in Beruf und Familie?

Anna Ahrens ist 58 Jahre alt und stammt aus der ehemaligen Sowjetunion. Dort war sie als Chemietechnikerin tätig und verdiente mehr als ihr Mann, mit dem sie häusliche Aufgaben und die Kinderbetreuung gleichberechtigt teilte. Die Nichtanerkennung ihrer Ausbildung führte dazu, dass sie in Deutschland nur noch als Reinigungskraft tätig ist. In ihrem Fall führte der dauerhafte Ausschluss aus dem erlernten Beruf zu einer traditionellen Rollenverteilung.

„Wissen Sie, es hat sich, denke ich mir, geändert, weil ich hier ein bisschen mehr Zeit habe. Ich zum Beispiel arbeite dreimal in der Woche. Er den ganzen Tag, fünf Tage in der Woche. Und deswegen übernehme ich, was ich kann.“

Frage: „Also, jetzt haben Sie mehr Zeit?“

„Ja, natürlich habe ich mehr Zeit – und mehr Arbeit deswegen (lacht).“

Frage: „Hat der Verdienstunterschied damit zu tun, dass Sie sich unterdrückt fühlen?“

„Ja!“

Katharina Dolinkova, 56 Jahre, russischer Herkunft, wurde ihre in der Sowjetunion erworbene Ausbildung ebenfalls in Deutschland nicht anerkannt. Heute hat sie ein Atelier und ist als freischaffende Künstlerin tätig: „Wir haben so etwas nicht, dass nur ich koche – oder nur mein Mann kocht. Es ergibt sich einfach, wer was macht.(...) Der einzige Nachteil dabei (beim Umzug nach Deutschland, die Red.) war, dass obwohl mir der Staat so eine gute Bildung gegeben hat, konnte ich keinen Job finden. Ich war 45, mein Alter hat nicht mehr gepasst. Immer hat irgendwas gestört, obwohl ich voller Energie und Kräfte war, ich konnte so viel schaffen. Aber ich hatte auf dem Arbeitsmarkt keine Chance. In Russland hätte ich in jedem Fall etwas gefunden.“

Zugewanderten ist Bildung besonders wichtig

Frauen und Männer mit Zuwanderungsgeschichte zeigen weitgehend die gleichen Einstellungen zu Bildung und Beruf wie die Frauen und Männer ohne Zuwanderungsgeschichte. Zwei markante Unterschiede stechen jedoch hervor.

Eingewanderte Mütter und Väter betonen den Wert von Bildung deutlicher als deutsche Mütter und Väter. Vor allem die befragten Mütter – insbesondere Frauen türkischer Herkunft – heben Bildung als besonders wichtiges Gut hervor. Die aus Deutschland stammenden Befragten stellen den Wert von Bildung weniger explizit heraus und setzen ihre Kinder eigenen Angaben zufolge weniger unter Leistungsdruck. Im Vergleich dazu berichteten die Kinder von Eltern mit türkischer Zuwanderungsgeschichte am häufigsten von elterlichem Leistungsdruck.

Es ist nicht zu vermuten, dass Bildung den Menschen ohne Zuwanderungsgeschichte weniger wichtig ist, nur weil sie es nicht entsprechend äußern. Eine mögliche Erklärung ist, dass Bildung für die befragten Menschen ohne Zuwanderungsgeschichte eher selbstverständlicher Teil ihrer Lebensplanung ist und keiner expliziten Erwähnung bedarf.



6. Ausblick



Für die im Rahmen der Studie befragten Frauen und Männer aus der ehemaligen Sowjetunion, mit türkischer Zuwanderungsgeschichte und mit deutscher Herkunft zeigt sich ein vielfältiges Bild von Einstellungen, Haltungen, Werten und Meinungen. Entgegen vieler Klischees und Vorurteile in der öffentlichen Debatte um Integration ist dieses Bild ganz maßgeblich davon gekennzeichnet, dass die befragten Frauen und Männer, unabhängig davon, ob sie eine Zuwanderungsgeschichte haben oder nicht, in ihrem Rollenverständnis viele Gemeinsamkeiten aufweisen. Ob traditionelle oder eher gleichberechtigte Familienmodelle bevorzugt und gelebt werden, hängt vor allem von der Generationenzugehörigkeit, dem persönlichen Bildungsniveau, dem aktuellen sozialen Umfeld und bedeutenden biographischen Ereignissen im Leben der Befragten ab.

Die Studie liefert einen differenzierten und vielschichtigen Einblick in die Lebensrealität der befragten Mütter und Väter, Töchter und Söhne und gibt zugleich wertvolle Hinweise darauf, wie es gelingen kann, die Gleichberechtigung von Frauen und Männern mit und ohne Zuwanderungsgeschichte zu fördern.

So scheinen verbesserte Rahmenbedingungen für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf von zentraler Bedeutung. Die Antworten der Befragten der jüngeren Generation zeigen, dass sie geschlechterübergreifend gleichberechtigte Lebensformen anstreben, in denen Männer und Frauen Verantwortung für Familie und Beruf übernehmen und teilen wollen. Diese Bestrebungen gilt es durch flankierende Maßnahmen zu unterstützen. Denn offensichtlich bezweifeln gerade die jungen Frauen, dass sich die favorisierte gleichberechtigte Rollenverteilung tatsächlich realisieren lässt. Zur Stärkung ihrer Position sind deshalb gezielte Maßnahmen der Frauenförderung vor allem auf dem Arbeitsmarkt unerlässlich.

Gleichzeitig zeigt sich, dass auch junge Männer Unterstützung benötigen. Ihre teilweise widersprüchlichen Aussagen zur Gleichberechtigung von Männern und Frauen deuten auf Verunsicherung hin. Sie halten es zwar für selbstverständlich, dass Frauen einem Beruf nachgehen, wissen aber noch nicht, wie sie ihre eigene Rolle und ihre Aufgaben in einem zukünftigen Familiengefüge ausfüllen werden. Deshalb kommt es zukünftig auch darauf an, junge Männer bei der Entwicklung und Verankerung neuer Rollenbilder zu unterstützen und darin zu bestärken, gemeinsam mit ihren Partnerinnen gleichberechtigte Lebensentwürfe zu leben.

Grundsätzlich gilt es, die Lebensläufe von Frauen **und** Männern stärker in den Fokus zu nehmen. Es sind offenbar weniger prinzipielle Einstellungen und Haltungen zur Gleichberechtigung als vielmehr besondere Ereignisse im Leben, die je nach Lebensphase einen deutlichen Einfluss auf die tatsächlich gelebten Familienmodelle haben.

Die Studie zeigt einmal mehr, dass die Einstellung zu gleichberechtigten Rollenleitbildern umso positiver ist, je höher das Bildungsniveau der Befragten ist. Bildung bietet eine große Chance, stereotype Rollenzuschreibungen zu überwinden und gleichberechtigt zu leben.

Hohe Bildungsabschlüsse und gute berufliche Qualifikationen sind jedoch nicht immer hinreichende Bedingungen. Die Erfahrung von Frauen der älteren Generation bei der Einwanderung nach Deutschland zeigt das. Ihnen könnte eine Anerkennung der mitgebrachten Abschlüsse bei der Realisierung oder Aufrechterhaltung eines gleichberechtigten Lebensentwurfs in Deutschland helfen.

Unabhängig von der Frage nach Gleichberechtigung zeigen vor allem die Menschen mit Zuwanderungsgeschichte eine hohe Bildungs- und Leistungsorientierung, die sie allgemein als wichtige Voraussetzung für eine erfolgreiche berufliche und damit soziale Integration in Deutschland sehen. Hier wird es auch zukünftig darauf ankommen, die Bildungschancen gerade für junge Menschen mit Zuwanderungsgeschichte zu erhöhen.



Hauptgegenstand des hier beschriebenen Forschungsprojekts und dieser Broschüre sind die geschlechtsspezifischen Rollenbilder und die gelebte Rollenpraxis der befragten Frauen und Männer. Darüber hinaus hat die Studie weitere interessante Ergebnisse erbracht. Aufgrund ihrer Bedeutung für die allgemeine integrationspolitische Debatte sollen diese kurz erwähnt werden.

Der Studie zufolge fühlen sich die befragten Menschen mit Zuwanderungsgeschichte grundsätzlich deutlich in der deutschen Kultur verankert. Allerdings nehmen sie sich gleichzeitig nach wie vor als „Fremde“ in Deutschland wahr und erleben Ausgrenzung. Gerade die befragten jungen Frauen und Männer mit türkischer Zuwanderungsgeschichte benennen eine von ihnen empfundene Diskrepanz zwischen Integration und gesellschaftlicher Akzeptanz. Angesichts der inzwischen jahrzehntelangen Zuwanderung nach Deutschland zeigen sich die jungen Befragten enttäuscht von dieser persönlichen Erkenntnis und wünschen sich ein Entgegenkommen der Mehrheitsgesellschaft, indem sie die Leistungen der Eingewanderten und ihrer Nachkommen stärker würdigt.

Eine Kultur der kritischen Akzeptanz könnte hierauf die Antwort sein. Akzeptanz als Anerkennung der gesellschaftlichen Vielfalt, die Deutschland prägt und vermutlich in Zukunft noch stärker prägen wird. Kritische Akzeptanz als Synonym für einen gesellschaftlichen Dialog, der in der Lage ist, Stärken und Schwächen des Integrationsprozesses für die Deutschen und die Menschen mit Zuwanderungsgeschichte offen und sachlich zu debattieren. In einen solchen Dialog eingebettet, ließe sich ohne Sorge vor Diskriminierung über die Gleichberechtigung von Frauen und Männern mit und ohne Migrationshintergrund sprechen.

Diese Druckschrift wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit der Landesregierung Nordrhein-Westfalen herausgegeben. Sie darf weder von Parteien noch von Wahlwerberinnen und -werbern oder Wahlhelferinnen und -helfern während eines Wahlkampfes zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für Landtags-, Bundestags- und Kommunalwahlen sowie auch für die Wahl der Mitglieder des Europäischen Parlaments.

Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen, an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zwecke der Wahlwerbung.

Eine Verwendung dieser Druckschrift durch Parteien oder sie unterstützende Organisationen ausschließlich zur Unterrichtung ihrer eigenen Mitglieder bleibt hiervon unberührt. Unabhängig davon, wann, auf welchem Wege und in welcher Anzahl diese Schrift der Empfängerin oder dem Empfänger zugegangen ist, darf sie auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl nicht in einer Weise verwendet werden, die als Parteinahme der Landesregierung zu Gunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte.

Diese Broschüre ist Teil der Öffentlichkeitsarbeit der Bundesregierung; sie wird kostenlos abgegeben und ist nicht zum Verkauf bestimmt.

Ministerium für Gesundheit,
Emanzipation, Pflege und Alter
des Landes Nordrhein-Westfalen

Horionplatz 1, 40213 Düsseldorf
Telefon 0211 8618 50
info@mgepa.nrw.de

www.mgepa.nrw.de

Bundesministerium
für Familie, Senioren,
Frauen und Jugend

11018 Berlin

www.bmfsfj.de

